Ueber das Gift der Brillenschlange.

Herr Bellanger, Arzt der Marine und Direktor des botanischen Gartens zu Pondichery, hat mehrere Versuche über die Wirkungen des Giftes der Brillenschlange angestellt, und beobachtet, daß 2 Gran des Giftes auf die Oberfläche des Gehörganges eines Hundes gebracht, den Tod desselben herbeiführten. Auch auf die Oberfläche der Conjunctiva oder auf die Zunge gebracht, bewirkte es schwere Zufälle (Journ. de Chim. med. III. 590).

Schlangengift.

P. Breton stellte mit 3 Arten indischer Schlangen Versuche an, um die relative Heftigkeit ihres Giftes zu erforschen. 1) Cobra de Cabelo (Coluber Naja); 2) Bora (Coluber Russelii); 3) Rungarum Pumah (Boa fusciata). Letztere nicht so giftig als die erstere. Gegenseitige Bisse dieser Schlangen zeigten keinen Einfluß auf dieselben, so daß es scheint, daß eine giftige Schlange für das Gift einer andern keine Empfänglichkeit hätte. Eine nicht giftige Schlange kann aber durch den Biß einer giftigen getödtet werden. Ein zweiter Biß einer giftigen Schlange ist für kleine Thiere eben so schnell tödtlich, als ein erster; durch jeden nachfolgenden Biß wird aber das Gift schwächer, und endlich ganz unwirksam. Kaninchen und Tauben kommen schon eine oder zwei Minuten nach dem Bisse, große Hunde aber erst nach 15 bis 20 Minuten um (Transact. of the med. and phys. Soc. of Calcutta 1826. II.; Salzb. med. chir. Zeit. April 1828 55). — Was die Behandlung solcher Personen betrifft, die von giftigen Schlangen gebissen worden sind, so läßt Dr. Butter unmittelbar

über die Bißwunde ein festes Band anlegen, um die Circulation in den oberflächlichen Venen aufzuheben, giebt dann von einer Mischung von 1 Drachme Laudanum, 1 Unze Branntewein und 2 — 3 Unzen warmen Wasser mit etwas Zucker und Pfeffermünzessenz so lange, nach der Heftigkeit der Symptome, bis der Kreislauf des Bluts lebhafter wurde und die Oberfläche des Körpers die gehörige Wärme erhielt. Gewöhnlich retteten 2 bis 3 Gaben der genannten Mischung den Kranken. In sehr heftigen Fällen mußten jedoch die Lebensgeister durch kräftigere Mittel angeregt werden. Man setzte den Kranken an ein Feuer, rieb Hals, Brust und Glieder mit Laudanum, Ammoniak und Aether, und goß so viel als möglich von obiger Mischung ein. Waren alle üble Symptome verschwunden, so wurde die Ligatur weggenommen und durch Bittersalz den nachtheiligen Folgen vorgebeugt. Das Ammoniak, welches auch Williams anpries, fand Br. nicht wirksam, und er zieht den Gebrauch des Laudanums und Branntweins vor, da das Ammoniak auch leicht Entzündung erregt. Die Erscheinungen nach dem Bisse der ostindischen Schlangen weichen von denen nach dem Bisse der Klapperschlange oder der Coluber capinatus in Westindien ab. Um die Wunde fand Br. nie eine Art von Geschwulst, keine Entfärbung der Oberfläche und der Kranke klagte bisweilen über Schmerzen in dem gebissenen Theile, aber nicht an einer andern Stelle. Die Symptome schienen dem B. auch nicht durch Angst vermehrt werden zu können. Da die Schlangen äußerst giftig sind, so dauert das Leben eines Gebissenen, wenn er keine Hülfe erreicht, selten länger als eine Stunde. Die häufigsten Bißwunden von Coluber Naja und Cobra de Cabelo (a. a. O.). Nach Dr. Olsen in der Cusah Factorey wird eine Pflanze gegen den Schlangenbiß sehr gerühmt; die nach Dr. Butter in hochgelegenen sandigen Gegenden

in der Nähe des Zusammenflusses des Raptre und der Gogra wächst. Wallich glaubt, daß sie mit Phlomis indica Linn. oder Leucas capitata Desfont. Aehnlichkeit habe.

Der Guinea-Wurm, Filaria medinensis Gmelin.

In Gray's und Dorchard's Travels in Wester Africa (Hertha VIII. 331) ward erzählt, daß fast alle Negersoldaten der Expedition von diesem Wurm heimgesucht wurden. Er bringt den Menschen unbemerkt unter die Haut, besonders an den Schenkeln, entwickelt sich zu einer ungeheuren Länge, und lebt daselbst lange, ohne Schmerzen zu verursachen, die sich aber dann in heftigen Convulsionen äußern. Die Operation, durch welche man den Kranken Erleichterung verschafft, besteht darin, daß man alle Tage ein Stück des Wurms, vermittelst Aufrollen auf ein Röhrchen, losreißt, wobei die größeste Vorsicht angewendet werden muß.

Ueber das Einbalsamiren bei den Alten.

Pariset sucht darzuthun, daß die Aegypter kein anderes Mittel besaßen, um die Leichname der Menschen und Thiere für die Gesundheit der lebenden unschädlich zu machen, als das Einbalsamiren, oder vielmehr Einsalzen derselben und letzteres sey daher nicht Sache der Religion, sondern der medicinischen Polizey gewesen. Das Einsalzen mit Natrum und dann das Waschen des Körpers, um die durch jenes gebildete Seife zu entfernen, sey das Wesentli-